



Gemeinschaftlich leben wie in einem Dorf, aber in der Stadt München wollen die Bewohner von „wagnis“ eG.

Wie wollen wir leben?

Alleine oder zusammen? Im Grünen oder in der Stadt? Oder ginge alles zusammen? Neue Wohnprojekte lassen jetzt eine Zukunft beginnen, in der viel Platz ist für gemeinschaftliche Erfahrungen und blühende Natur. Eine Reportage mit guten Beispielen.

TEXT Antoinette Schmelter-Kaiser

Am Wochenende frühstückt Dietlind Klemm nur manchmal allein mit ihrem Mann. Öfter lässt sie sich Tee, Müsli und Semmeln mit Nachbarn im Laubengang vor ihrer Wohnung schmecken, die einladende Loggien säumen. „Das ist ganz locker“, erklärt die dreifache (Groß)-Mutter. „Wer mag, setzt sich dazu.“ Genauso spannend findet sie die Gespräche bei ihren „Müttergenesungessen“, zu denen sie regelmäßig jüngere, berufstätige Frauen aus anderen Etagen einlädt. „Als Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen sind sie eine große Freude für mich. Die Familien hier im Haus haben wunderbare Kontakte über ihre kleinen Kinder. Uns Älteren wird nicht automatisch der Lebensabend verschönt. Wir selbst müssen auch aktiv werden.“ In der Vorbereitungsphase der Münchner Wohnungsbaugenossenschaft wagnis 4 erarbeitete sie daher in einer Gruppe das Leitbild; seit

„Das ist unsere zeitgemäße Antwort auf den gesellschaftlichen Wandel“

ihrem Einzug 2014 kümmert sie sich um zwei gemeinsame Gästeapartments, ist Haussprecherin und glücklich über ihren Platz in der neuen Gemeinschaft.

Natürlich bringen sich nicht alle Bewohner der insgesamt 53 Wohnungen so engagiert ein wie Dietlind Klemm. Doch wer einzieht, steht zumindest theoretisch hinter einem Ideal vom kooperativen und Generationen übergreifenden Wohnen, das die junge Baugenossenschaft wagnis eG von Anfang an begleitet. Im Jahr 2000 wurde sie mit 21 Mitgliedern gegründet, um günstigen, ökologisch verantwortbaren, selbstverwalteten und -organisierten Wohnraum zu garantieren. Mittlerweile ist die Mitgliederzahl auf über 1.300 und die der realisierten Projekte auf fünf gestiegen; weitere sind angedacht. Einem bundesweiten Trend entsprechend: Immer mehr Menschen wünschen sich mehr Zusammenleben und suchen nach neuen Wohnformen.

Gemeinsam etwas aufbauen

wagnis eG ist auch nur eine von zwölf Möglichkeiten, die Dr. Hilde Strobl als Kuratorin der Ausstellung „Keine Angst vor Partizipation! Wohnen heute“ aus 100 Beispielen herausgefiltert hat. „Vor allem im städtischen Raum entstehen Gemeinschaften, denen es nicht nur um Absicherung für später geht, sondern auch um das Bedürfnis, mit anderen etwas aufzubauen,“ erklärt sie. „Das System Familie greift immer weniger als Versorgungsform im Alter oder bei der Kinder-Betreuung“. Hinzu komme die Steigerung der Lebensqualität durch gemeinsam genutzte Räume. Extras wie hauseigene Schwimmbäder oder Kinos könnten sich sonst nur Betuchte leisten. „Die bauliche Qualität der vorgestellten Projekte ist hoch, die Annehmlichkeiten sind groß,“ so Strobl über die im Architekturmuseum der TU München gezeigten Lösungsansätze, die von der Art

des Miteinanders oder ihrem äußeren Erscheinungsbild ebenso vielfältig sind wie die bunte Mischung der Bewohner sind. Gleichzeitig schränkt sie ein:

„Einziges Nachteil sind lange Abstimmungs-Prozesse. Man sollte schon ein bestimmter Typ sein, der nicht nur auf sich schaut.“

Aufbruch zu neuen Wohnformen

Vielerlei Erfahrungen hat Theo Peter in den letzten 20 Jahren gesammelt. Weil er nicht „allein hinter einer hohen Thuja-Hecke enden wollte“, baute er Mitte der 80er Jahre mit einer anderen Familie zwei Holz-Einfamilienhäuser »



Die Soziologin Dr. Christa Müller ist Expertin für Do-It-Yourself-Kulturen und urbanes Gärtnern und freut sich über immer mehr offene Ideen.

mit gemeinsamem Hof am Starnberger See. Die Resonanz auf eine Reportage über seinen „Aufbruch zu Neuem“ war so groß, dass sich der Banker seither zum Netzwerker entwickelte, der erfolgreich private Baugruppen organisiert. „Erst waren es zwei bis vier Personen, heute sind bis zu 100, die ich mit BauZeit zusammenbringe. Mit erfahrenen Fachleuten erarbeiten wir die inhaltliche Konzeption, übernehmen das Projektmanagement und beraten bei der Finanzierung. Dann realisieren wir eine nachhaltige Architektur, deren Ziel Null- und Plusenergie-Gebäude sind.“ Ökologische, soziale und wirtschaftliche Interessen in der Gruppe zu bündeln, ist in seinen Augen auch nicht nur ein städtisches Phänomen. „Auch im ländlichen Raum gehen Alt und Jung heute anders miteinander um. Immer mehr Frauen arbeiten und müssen sich gleichzeitig um ihre Kinder kümmern. Geeignete Baugrundstücke

„So vielfältig wie die bunte Mischung der Bewohner“

werden knapper.“ Das alles verändere das Bewusstsein und ermögliche Baugemeinschaften wie den Pallauhof für 24 Familien, der in seinem Heimatdorf als Vorbild für die ganze Region gilt. Dort unterstützen sich die Bewohner nicht nur klassisch nachbarschaftlich, sondern auch bei der Kinderbetreuung und verbringen viel Zeit miteinander. So entsteht ein neues, viel ganzheitlicheres Lebensgefühl, das dem Einzelnen das Gefühl nimmt allein zu sein.

Gut wohnen und gemeinsam alt werden

Weiteres Beispiel für „eine solidarische Wohn- und Nachbarschaftsgemeinschaft mehrerer Generationen“, die seit einigen Jahren bundesweit boomen, ist Amaryllis in Bonn. Dort wollen rund 70 Menschen zwischen Null und über 80 Jahren in drei Häusern gemeinsam „gut wohnen und alt werden“. Für Markus Arbenz war ausschlaggebend, dass „unsere Tochter hier mit anderen Kindern aufwachsen kann, die wie eine Mischung zwischen Freunden und Geschwistern sind“. Auch für Erwachsene gebe es viel Miteinander von Car-Sharing über Gesprächsrunden bis zu Yoga-Stunden. Sogar für den Lebensabend ist vorgesorgt: Für Behinderte, Nicht-Behinderte sowie Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf wird derzeit AmaryllisPlus in der Nähe geplant. Als Tagestreff käme eines von circa 500 Mehrgenerationenhäusern in Frage, die dank eines Aktionsprogramms von Ex-Familienministerin Ursula von der Leyen seit 2006 in der Bundesrepublik entstanden sind. Sie stehen jungen Menschen genauso wie älteren offen und setzen als „soziale Bienenstöcke in unserer Gesellschaft“ auf gegenseitiges Geben und Nehmen.



Zusammen essen oder gärtnern, kurz: Gemeinschaft ist die Grundidee neuer, offener Projekte wie wagnis

Die Zukunft des Wohnens

Nicht ohne Grund prognostiziert das Zukunftsinstitut in seiner Studie „Die Zukunft des Wohnens“: Das Einbeziehen der Menschen „und Verbundenheit werden bis 2050 zu zentralen Stützen für Wohnkonzepte“. Außerdem spielten Gesundheit und Ökologie eine treibende Rolle und folgten auch optisch „der modernen Utopie vom grünen und ökologischen Lebensraum.“ Schon jetzt werden von Berlin bis Stuttgart Brachen, Parkgaragendächer und andere vernachlässigte Stellen in eigener Regie in grüne, lebensfreundliche Umgebungen verwandelt. „Die Leute experimentieren mehr. Dadurch entstehen offene Orte, an denen Lebensmittel angebaut und dabei Stadtnatur und Gemeinschaft erlebt werden“, erzählt Dr. Christa Müller, die Soziologin forscht zu Do-it-Yourself-Kulturen. Der größte Unterschied zu traditionellen Kleingärten liegt für sie

darin, dass die neuen Akteure sich nicht ins ganz Private zurückziehen, sondern bewusst eine andere Stadt pflanzen wollen. Der Garten werde so zum Erfahrungsraum für grundlegende Zusammenhänge. „Das Säen, Ernten, Kochen und Weiterverarbeiten für den Winter ermöglicht einen Reality Check für die Bedingungen, unter denen wir leben.“ Verbunden damit gebe es eine wachsende Zahl von Gemeinschaftsgärten. Ein sehenswertes Exemplar haben die Bewohner von wagnis 4 auf ihrem Flachdach angelegt: Gemüse und Kräuter gedeihen in Hochbeeten, Blumen blühen auf Wiesen. „Die einen gärtnern begeistert, andere sitzen in Korbstühlen und genießen den Ausblick auf das Olympia-Gelände“, begeistert sich Dietlind Klemm. Bei wagnisArt, dem jüngsten Projekt ihrer Genossenschaft, wurden sogar zwei Dächer begrünt. Eine weitere Besonderheit sind dort Einheiten mit fünf bis zehn Apartments

inklusive Küchenzeile und Bad, die sich große Gemeinschaftsräume zum Kochen, Essen und Wohnen teilen. „Das ist unsere zeitgemäße Antwort auf den gesellschaftlichen Wandel und die damit einhergehende Vereinzelung der Gesellschaft“, erklärt Projektleiterin Elisabeth Hollerbach. „Hier führen Menschen zusammen einen Haushalt, ohne ihr Bedürfnis nach privatem Raum aufzugeben – eine innovative Mischung aus WG und eigenen vier Wänden.“



AKTIVTIPP

Mehr über die Mehrgenerationenhäuser und das Programm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finden Sie auf der Homepage www.mehrgenerationenhauser.de.